№ 57. Olpe, Samstag den 18. Juli 1891.

Erscheint am Mittwoch und Samstag und kommt bereits Dienstags und Freitags nachmittags zur Ausgabe. Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mk. 20 Pf., per Post bezogen 1 Mk. 25 Pf., mit Illustriertem Sonntagsblatt 25 Pf. mehr.

Sauerländisches Volksblatt.

Anzeiger für das Sauerland und speziell für den Kreis Olpe.

Anzeigegebühr: 10 Pfg. für die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum, unter 4 Zeilen 40 Pfg.; Reklamen 25 Pfg. die Zeile. Die Besorgung von Briefen und Annahme von Adressen wird mit 25 Pfg. berechnet.

Verantwortlicher Redakteur: F. X. Ruegenberg. Verlag der Ruegenberg'schen Buchhandlung in Olpe.

Wochenrundschau.

Olpe, den 16. Juli 1891.

An bemerkenswerten Ereignissen auf dem Gebiete der innern Politik war die jüngste Zeit recht arm, und so blieb der Presse denn Muße genug, über wichtigere Vorgänge längere Betrachtungen anzustellen. So bildete denn auch der Dreibund den Gegenstand lebhafter Erörterungen. Man hat allgemein mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen, daß England stillschweigend beigetreten sei, wenn auch ohne förmlichen Vertrag. Ein russisches Blatt meint, wenn unser Kaiser aus England zurückkehre, sei der Vierbund fertig. Bestärkt wurde man in der Ueberzeuguag eines engern Verhältnisses zum Dreibunde durch den Besuch des italienischen Königspaares auf einem englischen Kriegsschiffe in Venedig, die dabei ausgetauschten Reden über herzliche Beziehungen und eine turmhohe englisch-italienische Freundschaft. Doch im englischen Unterhause hat der Unterstaatssekretär die Nebel etwas zerstreut und die Stellung Englands klar dargelegt. England ist dem Dreibunde nicht beigetreten, dessen Bedingungen es nicht kenne; auch ist die Kundgebung in Venedig nicht vorbereitet worden. Aber England wird nur zu den Mächten stehen, die den Frieden bewahren. Der Staatssekretär tadelt dann den Abg. Labouchere, daß er durch seine Aeußerungen den Franzosen Hoffnungen gemacht habe, Elsaß-Lothringen wieder zu gewinnen. Das wird England nicht begünstigen, und die Franzosen wissen nun, wenn sie ihren Rachekrieg beginnen, so haben sie England auch gegen sich. Im Kriegsfalle steht also England beim Dreibunde, und das ist fast so viel wert, als wenn es demselben in aller Form angehört.

Im Lager der Sozialdemokraten stimmt es nicht recht, und mit der Einigkeit unter den „Genossen" in der Partei sieht es schlimm aus. Die Berliner „Genossen" machen den Parteiführern Opposition, und sie werden deshalb von Bebel und Genossen in allen Versammlungen tüchtig heruntergekanzelt; ja sie sollten aus der Partei herausgeworfen werden. Die Opposition sagt den Helden allerdings auch gründlich die Wahrheit. „Genosse" Werner erklärte klipp und klar, nach dem Aufhören des Sozialistengesetzes habe die Partei allen Zusammenhang verloren und sei eine „lächerliche Partei" geworden. Den Sumpf gründlich aufgewühlt hat aber v. Vollmar, der von dem Comödienspiel des Verneinens und Ablehnens nicht erbaut ist. Er las seinen Genossen in einer Rede vor seinen Wählern in München gründlich den Text und sprach sich entschieden für den Dreibund aus, da er den Frieden erhalte. Die Taktik des Ablehnens und Verneinens verurteilte er scharf und forderte, daß die Sozialdemokraten besser an gesetzlichen Reformen mitarbeiten sollten. Diese Rede hat die Genossen arg ins Harnisch gebracht, und sie fallen wüttend über ihn her und möchten ihn am liebsten massacrieren. Doch v. Vollmar hat den Mut, seine wirkliche und wahre Ueberzeugung auszusprechen.

Aber man sieht, es stimmt nicht mehr in der Partei; ein tiefer Riß spaltete sie in zwei Teile; der revolutionären Richtung steht eine gemäßigte, opportunistische gegenüber, und damit hat die Partei an Einigkeit und Festigkeit gewaltig eingebüßt, ja die eigenen Mitglieder bezeichnen sie bereits als „lächerlich".

Im Herbste findet in Erfurt ein sozialdemokratischer Parteitag statt, zu dem das Programm aufgestellt ist mit vielen unerfüllbaren Forderungen. Indessen ist das „Programm" doch nicht mehr so schroff in allen Punkten wie das frühere Programm von Gotha. Dinge zu fordern, die nach dem gesunden Menschenverstande nicht wohl erreichbar sind — oder nur auf dem blutigen Wege der offenen Revolution, das ist eben lächerlich. Jedenfalls werden die abtrünnigen Mitglieder auf dem Parteitage zur Rechenschaft gezogen werden, und vielleicht tritt der Riß dann noch schärfer hervor. Die Aufhebung des Socialistengesetzes hat also offenbar die befürchteten schlimmeren Folgen nicht gehabt. Alles Verbotene reizt, und seit die Socialdemokratie und ihr Treiben ohne Polizeidruck der Kritik der Oeffentlichkeit preisgegeben ist, hat die Bewegung viel an Schärfe und Reiz verloren.

Der Sommer ist gekommen, und damit wieder die Zeit der Versammlungen. Auch der evangelische Bund schwingt wieder seine Flügel, und hie und da fanden Versammlungen statt, in denen man wieder in der gehässigsten Weise über die „römischen Priester" hergefallen ist. Das ist höchst bedauerlich. Wir lassen doch auch auf den Katholikenversammlungen andere in Ruh und davon sollte man sich doch ein Muster nehmen. Es ist gar nicht katholische Art, mit den Protestanten Krieg und Streit zu führen, wir fühlen in folge unserer ineren Ruhe eben gar nicht das Bedürfnis dazu, und man sollte sich auf der andern Seite auch doch nicht um uns kümmern; damit wäre dem confessionellen Frieden jedenfalls am besten gedient; aber das scheint beim evangelischen Bunde eben nicht möglich.

In Wien hat der Weltpostkongreß seine Verhandlungen geschlossen. Große Resultate sind erreicht worden. Mit Ausnahme von China, Kapland, Natal, Betschuanaland und Transvaal umspannt der Weltpostverein, dessen Schöpfer unser Generalpostmeister v. Stephan ist, jetzt den ganzen Erdball. Viele Verbesserungen und Erleichterungen des Postverkehres sind jetzt beschlossen worden, und v. Stephan hat die Resultate dem Kaiser Wilhelm in einem längeren Telegramm mitgeteilt, worauf der Kaiser dem Staatssekretär seine huldvolle Anerkennung aussprach. — Wieder sind Deutsche in Prag beleidigt und mißhandelt worden, warscheinlich, weil sie auf der Straße deutsch sprachen. Die Thäter haben jedoch jetzt ihre strenge Strafe erhalten. Die Tschechen aber bleiben von fanatischem Haß gegen alles Deutsche erfüllt, und sie dürfen sich daher auch nicht wundern, wenn der deutsche Besuch der Ausstellung in Prag ganz ausbleibt und die Ausstellung Fiasco macht. Wer sich den scheußlichen Flegeleien nicht aussetzen will, bleibt besser aus Böhmen weg. — In Ungarn ist Cardinal Haynald nach kurzem Siechtum seinem Leiden erlegen. Der Tod dieses Kirchenfürsten, der durch große Gelehrsamkeit und hohen Adel des Geistes und Herzens hervorragte, ist für die ungarischen Katholiken ein schwerer Verlust. Auch bei Hofe erfreute sich der Hingeschiedene der besondern Gunst. — Graf Hartenau, der ehemalige Fürst von Bulgarien, befindet sich auf der Besserung von seinem schweren Leiden. — Kaiser Franz Joseph lebt gegenwärtig in Gastein. Welche Erinnerungen erweckt dieser Name in uns! Sonst um diese Zeit lebte unser unvergeßliche greise Kaiser Wilhelm in dem anmutigen Thale, und Gastein hatte durch ihn für alle Zeiten Ruf und Namen erhalten.

Ganz unerwartet kam aus Holland die Nachricht, daß das ganze Ministerium seine Entlassung genommen habe. Da dieses Ereignis unmittelbar nach dem Besuche unseres Kaisers stattfand, so war man geneigt, dasselbe auch in Verbindung damit zu bringen. Doch der Rücktritt lag in der Gestaltung der politischen Verhältnisse; das Ministerium hat in der zweiten Kammer keine Mehrheit mehr, und so konnte es sich nicht mehr behaupten. Die Liberalen sind in großer Freude darüber; denn sie bekommen jetzt die Zügel der Regierung durch ein liberales Ministerium in die Hand.

In Belgien herrscht noch immer keine Ruhe unter den Arbeitern; im Bezirk von Charleroi streiken noch einige Tausend. — Der Antisklaverei-Congreß, der jüngst in Brüssel tagte, ist noch nicht zu seinem Ziele gelangt. Die ganze Angelegenheit wurde zur Zeit von Frankreich und Deutschland angeregt; nun aber ist Frankreich mit den Zöllen im Congostaate nicht einverstanden, und so hat die Kammer beschlossen, die Aktenstücke nochmals einer Prüfung zu unterziehen. Von allen Mächten verweigerten nur Frankreich und Portugal die Unterschrift. Darüber ist man mit Recht angehalten, dadurch das ganze Werk leicht vereitelt werden könnte.

In Frankreich herrschte Dienstag Freude und Jubel, denn am 14. Juli beging das Land sein Nationalfest, den Gedenktag der Erstürmung der Bastille, und an diesem Tage der Erinnerung an eine blutige Revolution geht es immer hoch her. Die Sozialisten ziehen zu den Kirchhöfen und halten Reden. Dieses Jahr wurde das Denkmal Dantons, des Haupthelden aus jenen blutigen Tagen, enthüllt. Der Pariser Gemeinderat hat es ihm errichtet. Zwar erhob der Geschichtsforscher Wallon in der Kammer seine Stimme gegen die Verherrlichung eines Menschen, der der Urheber von Massenmorden war, aber selbst der Minister lobte die Idee, und so wird Paris bald das Denkmal des Mannes bewundern, dessen Name mit Blut befleckt ist. Bei den Franzosen ist Vieles möglich.

Wohl selten ist ein fremder Monarch in England so gefeiert worden, als unser Kaiser mit seiner Gemahlin, selten hat die Millionenstadt London solchen Pomp, solche Pracht entwickelt, als beim Einzuge des Kaisers und dem Festmahle in der Guildhall, dem Rathause der Stadt. Die Engländer sind über den Kaiser und zumal über die holdselige anmutvolle deutsche Kaiserin ganz entzückt, und kein Mißton hat diesen Besuch, der dem englischen Volke galt, getrübt; der ganze Verlauf gestaltete sich überaus prächtig und großartig. Wohl nie hat ein so freundliches Lüftchen zwischen Deutschland und England geweht, als jetzt. Fürst Bismarck hat es nicht verstanden, die Engländer zu gewinnen. Montag hat der Kaiser London verlassen, um die Fahrt nach dem Norden anzutreten.

Rußland hat einen neuen Zolltarif fertig gestellt, der für viele Artikel den Zoll wesentlich erhöht und die Einfuhr von Deutschland fast unmöglich macht. Rußland will sich vom Auslande unabhängiger machen, aber es isoliert sich auch mehr und mehr. Die Russen sind natürlich über das Werk sehr erfreut. — Der junge König von Serbien wird jetzt in Begleitung zweier Minister dem Onkel Czar einen Staatsbesuch machen und mit allen königlichen Ehren empfangen werden. Der junge König wird dem Czaren natürlich erklären, daß er ganz ergebenst den Winken Rußlands folgen und den mächtigen Czaren nie durch Ungehorsam beleidigen werde — und solche Gäste sind willkommen.

Der König der Einbrecher.

3. Original-Erzählung von Wilhelm Koch.

(Fortsetzung.)

Der Kapitän sowohl wie seine Leute waren fürstlich bezahlt worden und in äußerst heiterer Stimmung; sie mochten wohl ahnen, daß es sich um eine nicht ganz richtige Sache handelte, aber was eigentlich geschehen war, wußten sie nicht.

„Wenn Sie nach Alexandrien zurückkehren", sagte O'Brien beim Abschiede zu dem Kapitän, „so erklären Sie Ihre längere Abwesenheit einfach damit, daß uns die Lust angewandelt habe, statt der ursprünglich beabsichtigten kleinen Spazierfahrt einen Abstecher nach Italien zu machen. Sind Sie mit der Bezahlung zufrieden?"

„Mehr als zufrieden," versetzte der Kapitän schmunzelnd; „ich bin jetzt in der Lage, mir einen größern Dampfer zu kaufen, und wenn die edlen Herren nach Egypten zurückkehren, stehe ich gern wieder zu Diensten."

Die Männer trennten sich, und mit dem nächsten Zuge, der an dem kleinen Bahnhof anhielt, dampften die Verbrecher nach Norden. In Mailand nahmen sie von einander Abschied, wie es hieß, für immer. Der Raub war redlich geteilt worden, und jeder verfügte über eine solche Summe, daß sie das bisherige „Geschäft" einstellen und in Zukunft behaglich leben konnten.

O'Brien erklärte, sich in Paris niederlassen zu wollen; der rothackige Robert Schulz, der 15 Jahre der Heimat fern gewesen, löste sich ein Billet nach Deutschland, während der ehemalige Advokatenschreiber James Brown es ungewiß ließ, wohin er seine Schritte lenken würde. Genug, das saubere Kleeblatt ging nach den verschiedensten Richtungen auseinander, und jeder von ihnen las mit prickelndem Behagen in den Zeitungen die ausführliche Beschreibung der Beraubung der englischen Bank in Alexandrien.

2.

Auf der Landstraße, die sich unmittelbar am Ufer des Rheines hinzieht, saß an einem schönen Junimorgen ein Steinklopfer auf einem weißbekalkten Prellsteine und verzehrte aus einem blechernen Einsatze das karge Mittagessen, welches seine Frau ihm gebracht hatte.

Es waren nur Kartoffeln in wässeriger Brühe, welche der Mann aus der Tiefe des blechernen Gehäuses mit der Gabel heraupickte, aber er verzehrte sie doch mit sichtlichem Appetit, denn Arbeit und frische Luft würzen auch das ärmlichste Mahl. Neben dem Manne auf dem von ihm zerkleinerten Steinhaufen lag der schwere Eisenhammer mit dem langen, dünnen Griffe, wie solche die Steinklopfer zu gebrauchen pflegen, und auf den spitzen, scharfkantigen Steinen saß seine Frau, ein blasses, mageres Weib, daß die Hände um die Knie schlang. Peter Karst, der nun schon Jahre lang die Basaltsteine aus dem nahe gelegenen Steinbruch zerstückelte, war früher in diesem Steinbruch selbst beschäftigt gewesen; aber bei dem Sprengen einer Felswand hatte ein herabstürzender Block ihm den linken Fuß zerschmettert, und da er infolge dessen nicht mehr klettern konnte, war ihm von dem Oberbauamte die jetzige Beschäftigung zugewiesen worden. Tag für Tag, von früh bis spät, in Wind und Wetter saß nun der Mann auf der Landstraße und hämmerte lustig drauf los; eine breite Drahtbrille schützte die Augen gegen die absprigenden Steinsplitterchen, und wenn die Sonne gar zu glühend brannte, oder der Regen in Strömen zur Erde fiel, suchte er Schutz unter einer überhängenden Felswand. Das geschah freilich selten genug, denn der Mann war gegen Hitze und Kälte ziemlich abgehärtet, und nur, wenn das Wetter es gar zu toll trieb, zog er sich wie er zu sagen pflegte, in seine Steinklause zurück.

Das Verdienst war knapp, aber es genügte doch, um die bescheidenen Ansprüche, die er und die Seinigen an's Leben stellten, zu befriedigen. Karst besaß in dem etwa eine Viertelstunde entfernten Dorfe eine kleine Lehmhütte und in dem angebauten Stalle befanden sich zwei Ziegen, welche der Familie die Milch lieferten; sonst lebte sie von Kartoffeln, Brot und Kaffee, war aber trotzdem munter und guter Dinge, und die flachshaarigen Kinder hatten dicke, gesunde Köpfe und Backen so rot wie die Pfirsiche.

Das Glück des Menschen ist ja nicht bedingt durch volle Geldsäcke, elegante Zimmer und seidene Kleider, sondern es wurzelt in der Zufriedenheit, in der Genügsamkeit und in der harmonischen Anschmiegung des innern Menschen an die Außenwelt. Wer viel hat und mehr begehrt, ist ärmer als der Aermste, der sich mit seinem Loose bescheidet, und wer in stolzen Karossen daherfährt und den Dämon der Zanksucht, der Eifersucht, der Rechthaberei, und, wie die Leidenschaften heißen mögen, die das Leben verbittern, im Herzen mit sich herum trägt, der ist unglücklicher als der arme Arbeiter, der auf der schwielenbedeckten Hand sein Jüngstes tanzen läßt, und dem der verständnisinnige Blick seiner Frau sagt: „Wir müssen uns zwar schwer plagen, aber wir haben den Frieden." Weshalb soll man sich auch die wenigen Tage, die den Menschen auf Erden gegönnt sind, durch Streit und Zank verbittern, besonders in dem engen Familienkreise, auf den der einzelne angewiesen ist? In den Kreisen, die uns am nächsten stehen, finden wir selbstlose Liebe, Hingebung und Opferwilligkeit; die Außenwelt steht uns kalt, herzlos und selbstisch gegenüber. Das Leben mit seinen Sorgen, Mühen und Schmerzen ist wahrlich bitter genug, ohne daß wir es uns selbst noch verbittern, und wenn der arme Steinklopfer am Rhein sich diese Lebensweisheit auch nicht klar machte, so handelte er doch nach derselben, und deshalb pfiff er sich, wenn der Hammer die Basaltblöcke zerschmetterte, ein lustiges Lied, und wenn er heimhumpelte, seine Kleinen auf den Schoß nahm und sie mit den müden Armen umschlang, dann hätte er mit keinem Könige tauschen mögen. „Wir sind noch immer satt geworden," pflegte er zu sagen, „und mehr verlangen wir ja nicht." Er hatte zwar manchmal sein altes, graues Kamisol und das fadenscheinige Kattunkleidchen seines treuen Weibes mit den feinen Kleidern der Leute verglichen, die an ihm vorbeispazierten oder vorbeifuhren, aber dann hatte er sich nachher selbst gescholten und gemeint, solche Vergleiche seien Unsinn, denn es komme doch nicht auf die Kleider an, die der Mensch trage. Einmal hatte ihm auch der Wind ein Blatt Papier in die Hand gespielt, den Speisezettel eines großen Hotels aus der nahe gelegenen Stadt, und auf dem Zettel hatte gestanden: „Krebssuppe, Rindfleisch mit Beilage, Schinken und Sauerkraut in Burgunder-Tunke, Braten mit neuen Kartoffeln, französische Hähnchen mit Compot, Obst u. s. w.", aber da hatte der brave Peter Karst hellauf gelacht und gemeint, an all dem Zeug werde er sich den Magen verderben, so daß er drei Tage lang nicht arbeiten könne.

Es war ein wunderschöner Sommertag, kein Wölkchen trübte das azurne Himmelsblau, und das goldene Licht der Sonne tanzte auf den murmelnden Wellen des Rheins. Stolze Dampfer, Segelschiffe und Kähne zogen auf und ab; die Reisenden auf den hohen Verdecken der Salondampfer winkten mit den Taschentüchern und Hüten, und auf einem breiten Floße, das die langen Baumstämme des Schwarzwaldes nach den Städten des Niederrheins oder nach Holland brachte, sang die mühsam rudernde Mannschaft ein fröhliches Rheinlied. Die Weinberge standen in vielversprechender Blüte, und die altersgrauen Ruinen hoch oben auf den steil aufragenden Felswänden, die dunkler und heller Epheu in ein grünes Gewand hüllte, waren von leuchtendem Sonnenglanze umsponnen.

Der Steinklopfer hatte kaum ein Auge für dieses wunderbare, unvergleichliche Bild und für das heitere, geschäftige Leben und Treiben auf dem Rheine, denn es war mit diesem Bilde ja aufgewachsen, sah es alle Tage, alle Stunden, und die Gewohnheit stumpft ab.

„Die Herrschaft ist schon oben," sagte Karst zu seiner Frau, als er den geleerten Blechnapf zur Seite stellte und sich mit der Hand über den buschigen Schnurrbart fuhr; „das hat schnell gegangen, Trina, aber wie man sagt, sind die Amerikaner ja in allem sehr schnell. Es sind kaum acht Tage her, als ein großer vornehmer Herr hier vorbeispazierte und mich fragte, aus welchen Gründen die Villa oben schon ein ganzes Jahr leer liege, wer die Nachbarn rechts und links seien, und ob man hier frei und ungeniert wohnen könne? Ich war stolz darauf, daß ein so vornehmer, reicher Herr mich armen Schlucker um Rat fragte, und sagte: Ja, gnädiger Herr, die schöne Villa, die kaum sechs Jahre alt ist, war früher von einer alten Frau Baronin bewohnt, die still und einsam lebte und nur selten mit ihren Goldfüchsen ausfuhr. Als sie starb, wurden alle Fenster geschlossen und auch nicht mehr geöffnet, denn ihren Verwandten paßte das stille Leben am Rhein nicht mehr. Es sind auch schon viele kauflustige Leute hier gewesen; aber der Preis muß ihnen wohl zu hoch gewesen sein, denn alle zogen wieder ab, ohne daß der Kauf zustande kam.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich. Kaiser Wilhelm hat seinen jüngsten, so bedeutsamen Besuch in England beendigt und befindet er sich zur Stunde auf der Ueberfahrt nach Norwegen, um hier vor der Rückkehr nach Deutschland noch einige Wochen im Genusse der wild-romantischen Naturschönheiten dieses Landes zu verleben. Dagegen verweilt Kaiserin Auguste Viktoria bis auf weiteres noch auf englischem Boden, die hohe Frau hat sich nach Beendigung ihres Besuches am englischen Hofe nach dem Seebade Felixtowa begeben, wo bekanntlich die kaiserlichen Prinzen — mit Ausnahme ihres jüngsten Bruders — schon vor einer Woche eingetroffen sind. Soweit bis jetzt bekannt, gedenkt die Kaiserin etwa drei Wochen Aufenthalt in Felixtowa zu nehmen und alsdann mit den Prinzen vorläufig nach dem neuen Palais bei Potsdam zurückzukehren.

— Das Befinden der kaiserlichen Majestäten ist, hierüber vorliegenden privaten Berichten zufolge, ein ganz erfreuliches, trotz der mannichfachen Anstrengungen, welche die Festtage in Holland und dann in England für das erlauchte Paar mit sich gebracht haben. — Den Beschluß des gemeinsamen Aufenthalts der Majestäten in England bildete deren Besuch in Hatfield, der prachtvollen Besitzung des Premierministers Marquis Salisbury, wo das Kaiserpaar vom Sonntag Nachmittag bis Montag Nachmittag 2½ Uhr verweilte. Vor der Wiederabreise des kaiserlichen Paares fand bei Salisbury ein Gabelfrühstück statt. Der Kaiser hatte hierbei neben Lady Salisbury Platz genommen, auf der anderen Seite der Hausfrau saß der französische Botschafter Wadvington. Die Kaiserin saß neben Salisbury, an der anderen Seite der Kaiserin saß der Prinz von Wales, der deutsche Botschafter Graf Hatzfeld hatte Madame Wadvington zur Tischnachbarin. Nachmittags 4 Uhr trafen der Kaiser und die Kaiserin in Windsor ein und verabschiedeten sich hier von der Königin. Darauf fuhren die allerhöchsten Herrschaften nach London zurück, wo der Kaiser sich auf dem Bahnhofe von Liverpool-Street von seiner erlauchten Gemahlin verabschiedete, deren Abreise nach Felixtowa alsdann erfolgte. Der Kaiser begab sich hierauf nach dem Buckingham-Palast, nahm später bei Lady Dudley das Diner ein und reiste abends 10 Uhr 40 Minuten nach Schottland ab. Auf dem ganzen Wege zum Bahnhofe hatte sich eine ungeheuere Menschenmenge aufgestellt, welche den Kaiser auf das stürmischste begrüßte. Der Prinz von Wales, der Herzog von Connaught und der Herzog von Cambridge geleiteten Se. Majestät nach dem Bahnhofe, woselbst auch Graf Hatzfeldt mit dem Personal der deutschen Botschaft, sowie zahlreiche Würdenträger anwesend waren. Auf die Abschiedsworte: „Good bye!“ erwiderte der Monarch nicht mit demselben Abschiedsgruße, sondern mit: „Auf Wiedersehen!“ Unter Hochrufen der Versammlung fuhr der Kaiserzug ab. Am Dienstag Morgen 7 Uhr traf er in Leith, der Hafenstadt von Edinburg, ein, wo der Kaiser sofort an Bord des „Hohenzollern“ ging.

— Die nun begonnene abermalige norwegische Reise Kaiser Wilhelms ist lediglich der Erholung des erlauchten Herrn gewidmet und wird derselbe während dieser Zeit darum auch nur inkognito auftreten. Die erste Station auf der diesjährigen Nordlandsfahrt des Kaisers bildete wiederum die alte Hansastadt Bergen, wo der Kaiser am Mittwoch Abend eintraf. Nach kurzem Aufenthalte geht dann die Reise weiter nach Nordland, wo der Herrscher Torgehalten besuchen wird. Vielleicht wird auch Drontheim ein Besuch abgestattet. Die norwegische Reise des Kaisers soll bis zum Nordcap gehen.

— Der König und die Königin von Sachsen trafen am Mittwoch Nachmittag in Berlin zum Besuche der internationalen Kunstausstellung ein.

— Die innere deutsche Politik bietet zur Zeit keinen Anhaltspunkt zu irgendwelchen breiteren Erörterungen dar, die sommerliche Ruhepause tritt eben mehr und mehr in ihre Rechte. An erwähnenswerteren Neuigkeiten fehlt es gänzlich und die Presse muß sich daher in ihren Betrachtungen über die inneren Angelegenheiten mit Vorgängen mehr oder minder untergeordneter Bedeutung begnügen. Auch die Notstandsfrage, welche in einer Anzahl freisinniger und sozialdemokratischer Blätter noch immer eine stehende Tagesrubrik ausmacht, weist keine neuen Seiten auf, wobei es müßig ist, zu untersuchen, ob infolge der hohen Getreidepreise ein wirklicher Notstand besteht. Es wird eben alles weitere vom Ausfalle der Getreideernte in Deutschland abhängen und da die Berichte über die diesjährigen Ernteaussichten überwiegend recht günstig lauten, so wird das Spielen mit der Notstandsfrage hoffentlich am längsten gedauert haben.

— Die Minister Dr. Miquel und Freiherr v. Berlepsch befinden sich auf der Rückreise von Ostpreußen nach Berlin. Auf derselben traf der Finanzminister, von Thorn kommend, am Montag Abend in Bromberg ein, während der Handelsminister, von Dirschau kommend, am Spätabend des Dienstag in Bromberg eintraf. Am Mittwoch nahmen die beiden Minister den Brahehafen, unterhalb Brombergs, in Augenschein.

— Es verlautet, daß Regierungspräsident Graf Wilhelm Bismarck in Hannover, der zweite Sohn des früheren Reichskanzlers, aus dem Staatsdienste zu scheiden beabsichtige, um die Verwaltung des Gutes Varzin zu übernehmen. Ob nicht auch politische Beweggründe den Grafen Bismarck veranlassen, um seinen Abschied einzukommen, mag noch dahingestellt bleiben.

— Der Sozialistenführer August Bebel hat sein Mandat zum sächsischen Landtag niedergelegt. Man wird wohl nicht irren, wenn man annimmt, daß Herr Bebel zu diesem Schritt durch den Wunsch bewogen worden ist, sich nachdrücklicher der Leitung seiner Partei widmen zu können, als dies jetzt bei Ausübung von zwei parlamentarischen Mandaten geschehen konnte.

Schweden und Norwegen. Christiania, 16. Juli. Die Yacht Hohenzollern sowie die Prinzeß Wilhelm sind diese Nacht hier eingelaufen. Heute früh um 8 Uhr salutierten die Geschütze der Festung die auf der Hohenzollern gehißte Kaiserstandarte.

Schweiz. Der vor dem Züricher Schwurgericht kürzlich eingeleitete Prozeß gegen die Tessiner Aufständischen hat in der Schlußsitzung von Dienstag zur Freisprechung sämtlicher Angeklagten geführt. Die Freigesprochenen wurden unter lebhaftem Beifall der zahlreich anwesenden Zuhörer sofort entlassen. Am Mittwoch verhandelte die Criminalkammer in besonderem Verfahren gegen den Tessiner Castioni, welcher der Ermordung des Staatsrates Rossi angeklagt ist.

Serbien. In Serbien wird das öffentliche Interesse durch die bevorstehende erste Auslandsreise des Königs Alexander vorwiegend in Anspruch genommen. Wie bekannt, begibt sich der jugendliche Herrscher nach Beendigung seines Besuches in Rußland nach Ischl zur Begrüßung des Kaisers von Oesterreich. Hierbei wird Ex-König Milan zugegen sein und heißt es, Milan gedenke mit seinem Sohne von Ischl aus München und Frankfurt a. M. zu besuchen. Ob die serbische Regentschaft diese kleine Extratour König Alexanders zugeben wird, erscheint noch zweifelhaft. — Die Gesandtschaft in Wien bezeichnet die Gerüchte über revolutionäre Bewegungen in Serbien als vollkommen unbegründet.

England. Die deutsche Kaiserin traf unter dem Incognito „Gräfin von Ravensburg“ am Montag Abend in in dem Seebad Felixstown in der englischen Grafschaft Suffolk ein, wo die kaiserlichen Prinzen die erlauchte Mutter auf dem Bahnhof begrüßten. Die Kaiserin fuhr mit ihren Söhnen im offenen Wagen nach ihrer Wohnung; das zahlreiche Publikum begrüßte die Kaiserin lebhaft und warf Rosensträuße in ihren Wagen. — Voraussichtlich wird auch der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Norwegen noch einige Tage in Felixstown zubringen.

Chile. Die kleine Flotte der chilenischen Regierung wird demnächst eine bedeutsame Verstärkung erfahren. Bekanntlich ist der Sequester, welcher seinerzeit über die in Frankreich für Rechnung der chilenischen Regierung erbauten drei oder vier stahlgepanzerten Kriegsschiffe verhängt wurde, wieder aufgehoben worden. Von ihnen hat jetzt der Kreuzer „Präsidente Erroguas“ mit großen Munitionsvorräten an Bord die Fahrt nach Chile angetreten, wohin ihm die anderen Schiffe jedenfalls bald nachfolgen werden. Vermutlich wird mit dem Erscheinen dieser vortrefflich gebauten Schiffe an der chilenischen Küste die Sache der Aufständischen in Chile zur See nun eine bedenkliche Wendung nehmen.

Provinzielles.

× **Olpe,** 17. Juli. Eine erfreuliche Fahrplanänderung für die Strecke Finnentrop-Rothemühle steht mit dem 1. Oktober d. J. bevor. Auf eine Eingabe der hiesigen Stadtvertretung an die Kgl. Eisenbahndirektion Elberfeld hat letztere in Aussicht genommen, vom 1. Oktober ab den jetzigen Zug 15 in die frühere Lage des Zugs 19, 7,43 nachmittags von Finnentrop, zu verlegen. Der jetzige Zug 34, 6,57 nachmittags von Rothemühle, erhält hierbei ebenfalls eine spätere Lage und zwar 9,23 nachmittags von Rothemühle, 9.45 nachmittags in Olpe. Außerdem soll vom genannten Tage ab der jetzige Zug 3, 7,33 von Finnentrop, bis Rothemühle durchgeführt, wobei der jetzige Zug 3 Olp.-Rothemühle entfällt, und der Zug 22 Rothemühle-Olpe etwas später gesahren werden und zwar 9,00 vom Rothemühle, 9,22 in Olpe.

— Das frühere Rentmeister Wilmes'sche Haus am Marktplatze ist bei der gestrigen Auktion zum Preise von 21200 Mark in den Besitz des Herrn Apotheker Maus übergegangen.

—h. **Halberbracht** bei Mgaen, 12. Juli. Auf hiesiger Schwefelkiesgrube Philippine ereignete sich am Sonnabend ein traurig-r Unglücksfall. Ein hiesiger noch unverheirateter Bergmann wurde von herabstürzenden Kiesmassen gräßlich zugerichtet. An ein Fortschaffen des mit dem Tode ringenden unglücklichen jungen Mannes aus der Grube heraus war nicht zu denken, denn es würde den augenblicklichen Tod zur Folge gehabt haben. Doch der Sterbende verlangte sehnlichst nach den h. Sterbesakramenten und da zeigte sich so recht die Liebe unserer kathol. Priester. Durch einen Boten wurde in höchster Eile unser hochw. Herr Vikar herbeigeholt, und dieser, bereit wie immer, ließ es sich nicht verdrießen, durch den 1000 Meter langen Stollen mit den hl. Sterbesakamenten zur Unglücksstätte zu eilen, nachdem er noch eine 15 Meter lange Strecke auf Fahrten hatte erklettern müssen. Es war ein rührender Anblick, als der Aermste in der Tiefe der Erde mit den hl. Sakramenten versehen wurde und die Knappen, andächtig ergriffen, niederknieten. Es war die höchste Zeit, kaum waren dem Unglücklichen die hl. Sterbesakramente erteilt und hatte d.r Priester die Sterbegebete verrichtet, da gab der Sterbende seinen Geist in die Hände seines Schöpfers zurück. Er ruhe in Frieden!

‡ **Aus Westfalen,** 15. Juli. Herr L. Lensing, Verleger der Tremonia, hat gestern eine dreimonatliche Gefängnisstrafe in Arnsberg angetreten, zu welcher derselbe vor einiger Zeit wegen Beleidigung des Kgl. Oberbergamts verurteilt worden ist. — Herr Redakteur Schwarze von der Westf. Vztg. hat seine Strafe von einer Woche Gefängnis bereits angetretec; dagegen hat Herr Fusangel einen abermaligen Aufschub bis zum 20. d. M. erhalten. Derselbe ist zur Zeit leidend. Das Urteil in dem Steuerprozeß ist den Verurteilten bis heute noch nicht zugestellt worden.

Aus Westfalen, 15. Juli. Auch ein Windthorst-Denkmal! Ein geborener Meppener, der daselbst das Gymnasium besucht hat und mit Windthorst sehr befreundet war, hatte bei dessen Tode dem Direktor des Meppener Gymnasiums die Summe von 25000 Mark in 3½ pCt. Consols zur Verfügung gestellt, um dieselbe als Windthorst-Stiftung jener Anstalt zuzuweisen, und zwar zum Zweck der Heranbildung von Geistlichen bezw. Unterstützung braver Kinder aus Familien des Wahlkreises Meppen zum Studium der katholischen Theologie. Wie wir hören, ruht die Angelegenheit gegenwärtig in den Händen des hochw. Herrn Bischofs von Osnabrück. Es ist eine schöne Erinnerung an den großen Toten, der so oft auf den katholikenversammlungen und bei andern Gelegenheiten die Heranbildung tüchtiger Geistlichen als ein Lebens-Interesse der Kirche betonte.

Bochum, 16. Juli. Es ist merkwürdig, schreibt die Westf. Vztg., welche Blüten die confessionelle Voreingenommenheit in unserer Stadt treibt. Schon zum zweiten Male haben jetzt die hiesigen Hauptlinge des evangelischen Bunds an den Präsidenten des Oberlandesgerichts ein Gesuch gerichtet, den Herrn Rechtsanwalt Hünnebeck außer der Reihe zum Notar zu befördern, weil derselbe protestantisch sei. Das fehlte gerade noch, daß bei solchen Ernennungen das religiöse Bekenntnis ausschlaggebend sein sollte. Hoffentlich kriegen die Herren Mammenhoff. Sopp und Genossen für die dem Herrn Oberlandesgerichtspräsidenten wiederholt gemachte Zumutung eine Antwort, welche sie nicht hinter den Spiegel stecken. Von den hier fungierenden Notaren sind zwar, um dies nebenbei klar zu stellen, vier katholisch, einer protestantisch und einer israelitisch; dagegen gehören fünf derselben der nationalliberalen und nur einer der Centrumspartei an.

Köln, 14. Juli. Durch folgenden Unglücksfall, hat auf dem Bahnhofe Ehrenfeld der Stationsaspirant Hermann Schneppensieper seinen Tod gefunden. Derselbe hatte Dienst auf dem Rangiergeleise der Ehrenfelder Gasfabrik, wo er einen für das Ruhrgebiet bestimmten leeren Güterzug zusammengestellt hatte. Es war, wie der „Westf. Merk.“ meldet, gegen zehn Uhr, als er den Zug abgehen ließ, und um die Strecke von der Gasanstalt nach der Station nicht laufen zu müssen, nahm er auf der Maschine Platz. Bei dem Stationsgebäude wollte er abspringen, blieb aber mit dem Rock am Tender hängen, fiel unter den Tender, und der ganze Zug ging über den Unglücklichen, den der Lokomotivführer glücklich abgesprungen wähnte, hinweg. Die Leiche bei auf entsetzliche Weise Verstümmelten war in zwei Teile geteilt.

m Sonntags-Plauderei.

(Nachdruck verboten.)

Die Bedientenwelt ist eine verkehrte Welt, wie das Wort Bedienter, statt Bediener sagt, die weniger nützlich sind, als die Handwerker. Die ersten Bedienten waren wohl die Frauen und Kinder in den Familien und die Männer die Herren; heute ist es ja noch vielfach so, zumal im Orient, wo die Frau zur Sclavin des Hauses geboren wird. Je niedriger die Culturstufe, desto niedriger steht auch das Weib, und die Civilisation hob das Weib erst aus dem Sklaventum zur menschlichen Würde empor, während das Christentum das Weib an die Seite des Mannes setzte; er soll sein Herr sein, — also sie sein Bedienter, schließen die Männer gern, aber sie sollen auch eingedenk sein, daß das Weib nicht aus der Fußsohle, sondern aus der Seite des Mannes genommen ist. Es giebt in unserer modernen und emancipierten Welt aber auch Frauen, welche die Herren und Männer, die ihre gehorsamen Diener sind und ängstlich nach ihren Augen und Mienen sehen und dann diese Angst vor der Frau milde mit „unter dem Pan sein“ bezeichnen.

Der Krieg machte Sklaven, und aus diesem gingen Leibeigene, und dann die Bedienten im heutigen Sinne hervor, die zwar stets „mein Herr“ sagen, aber gar oft selbst befehlen, ohne daß die Herren es selbst merken. Die Bedientenwelt kann man nur recht im Vorzimmer der großen Herren studieren — ein Ort, wo die Sklaverei sich mit Unverschämtheit tröstet und mit Bosheit paart. In der Regel nährt das Bedientenhandwerk den Mann leichter und besser, als andere Gewerbe, aber es ist nicht das beste und schönste Handwerk. Die Bedienten sind die Werkzeuge in der Hand ihres Herren, aber oft mächtig und einflußreich, wie die Frauen, und sie richten sich nur nach der Welt. Die alten treuen Bedienten, die Schatten ihrer Herren und guten ehrlichen Seelen sterben immer mehr aus. Bedienten, die gut von ihrem Herrn sprechen, sind so selten geworden, als Frauen, die schweigen können, oder Weinhändler, die nicht Wiederkäufer sind; selten sind die Bedienten, welche im Dienste ihres Herrn alt werden und ergrauen.

Der Landmann steht in seinem Gestude, welches ja auch seine Bedienten sind, seines Gleichen; sie verkehren mit ihm und essen meistens mit ihm an demselben Tische; die „höhere“ Welt erblickt bloß darin Gesindel und Lakaien, die man als Werkzeug und „kriechende Bedientenseelen“ nicht geringschätzend genug behandeln könne. Dennoch sind die Bedienten gar oft die Vertrauten von Damen und Herren und in deren oft nicht eben ehrenvollen Geheimnisse eingeweiht. Sie sind das Factotum; der „Johann“ weiß alles, besorgt alles und kann alles; nur eins fällt ihm schwer, zu schweigen; versteht er dieses auch noch, so kann er sich oft unentbehrlich machen. Ueber die Dinge, die in mancher vornehmen Familie vorgehen, ist oft nichts so nötig, als zu schweigen.

Die Bedienten, vom ersten Pagen und Kammerdiener an bis zum ungeschliffenen Landjüngling der noch im blauen Kittel erst apportieren lernt, sind weit wichtigere Leute, als man glaubt. Sitzen sie einmal fest, so befehlen sie auch wohl. Da spricht der Bediente von sich auch nur noch mit „Wir“ und erwidert wohl auf die Frage: „Ihr habt keine Reitpferde mehr“? „Ich reite nicht mehr, und mein Herr auch nicht? Auf den Bedienten kommt es an, ob man bei dem Herrn vorgelassen wird. „Es geht heute nicht,“ genügt, um jeden weitern Versuch zurück zu schlagen. Und will man einen Zweck, eine Gunst erreichen, so ist oft der Herr Jean die richtige Quelle, an die man sich wenden und halten muß. Verscherze des Dieners Gnade und des Herrn Gnade ist verscherzt. Drum willst du zum Herrn, so gehe erst zum Diener, — erwerbe seine Gunst, wenn nicht durch ein freundliches Wort, dann durch eine klingende Anerkennung.

In den glänzendsten Wagen sieht man oft die verdrießlichsten Gesichter der Herrschaften. Nur der hinten sitzende Bediente lächelt, mit sich und der Welt zufrieden. Früher fuhr der Kutscher seinen Herrn spazieren, jetzt ist es umgekehrt: der Herr fährt den Kutscher spazieren; oft auch lenkt die Dame den Wagen und der Bediente sitzt nachlässig hinten auf dem Sitz und genießt die frische Luft. Je größer und vornehmer das Haus, desto größer pflegt auch die Faulheit im Vorzimmer der Bedienten zu sein. Die Bedienten horchen an Schlüssellöchern und hinter dem Stuhl, aber sie hören oft nur halb und falsch, verbreiten ihre Geheimnisse weiter und richten dadurch ein Gellatsch an.

So viele Bediente, so viele Feinde, bleibt ein wahres Wort. In England ist es wohl am schlimmsten, aber es kommt auch in Deutschland vor, daß die Trinkgelder das Genossene reichlich bezahlen. Ja, diese leidigen Trinkgelder! Jede sonst schon bezahlte Dienstleistung von Angestellten soll noch durch ein Trinkgeld honoriert werden, und zumal hat sich das Trinkgelder-Unwesen in Gasthöfen und Restaurants zu einer wahren Plage herausgebildet. Zahlen in manchen Kaffees oder Restaurants doch noch die Kellner den Wirten eine monatliche Summe heraus für die Stelle! Das Publikum zahlt es, will es zahlen, dagegen hilft nichts. Einige pauken sogar mit hohem Trinkgeld, und so müssen andere mit. Haben doch schon die Kellner in Süddeutschland Zeichen, um den Reisenden kenntlich zu machen, ob er viel oder wenig gibt, und im nächsten Hotel wird er darnach dem behandelt — entweder mit großer Aufmerksamkeit, oder mit souveräner Verachtung, wie etwa ein Stück Luft. Die Trinkgelder bilden eine Art Steuer, die der einzelne nicht leicht abschütteln kann, denn sie gehören, wie so vieles Alberne und Thörichte, zum guten Ton. Wer nichts gibt, auf den zeigen Kellner, Kellnerinnen, Hausknecht, Portier, Schuhputzer, Dienstmagd mit Fingern und er ist in ihren Kreisen geächtet und verfehmt. Kommt er wieder, so wird man ihn seine Knauserigkeit schon gründlich fühlen lassen, und er wird die Wahrheit der Sprüche erfahren: „Gegen den Strom ist nicht zu schwimmen;“ „Mit den Wölfen muß man heulen“ und „Gegen die Dummheit (des Publikums nämlich) kämpfen die Götter selber vergebens.“

In älteren Zeiten hatten die Bedienten einen härtern Stand, da sie mehr Aufgaben und Arbeiten für ihre Herren zu erfüllen hatten, dafür war aber auch die Livree geachteter, als jetzt, und wer einen solchen Gesellen durchprügeln wollte, zog ihm zuerst die Livree aus. Ein Herzog, der auf dem Maskenball recht unkenntlich bleiben wollte, sagte seinem Johann, daß er ihm einige Hiebe geben sollte, Johann aber machte es zu arg, daß sein Herr ausrief: „Johann, du verkleidest mich zu sehr“, und eine so schöne Gelegenheit haben nicht alle Bedienten.

Die größte und unterhaltendste Lächerlichkeit der Bedientenwelt ist wohl ihre Vornehmheit; gar zu gerne tragen sie die Wichtigkeit ihrer Herren auf sich über, und gar sehr finden sie sich geschmeichelt, wenn Unbekannte sie für den Herrn selbst ansehen. Es ist ja vieles auf den Schein angelegt. Wirte und Wirtinnen thaten in früherer Zeit das noch selbst, was jetzt Kellner und Mägde thun müssen. Warum entziehen sich so viele junge rüstige Leute der Arbeit, dem Landbau oder Gewerbe. Aus Arbeitsscheu und Bequemlichkeit. Die weibliche Hand ist wie zum Bedienen geschaffen und sie könnte tausend Kellner ersetzen, die besser arbeiten und ihren Platz dem weiblichen Element räumen sollte. Damit wäre ein Stück Frauenfrage gelöst. In ganz Süddeutschland arbeitet die Frau im Garten, im Restaurant, im Hotel, und man ist daran gewöhnt, man weiß es nicht anders und die Gäste fahren wahrlich nicht schlecht dabei.

Es ist traurig, daß Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch in der Livree gesteckt, bei der Tafel aufgewartet, hinten auf der Kutsche gestanden, und die übrige Zeit vergeudet oder verschlafen haben, zu nichts mehr recht nütze und verlassene bedauerungswürdige Alte oder Bettler sind. Da heißt es denn oft noch: Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen.“ Das ist höchst unedel. Aber in den Negerstaaten ging es früher doch noch weit barbarischer zu; da wurde die ganze Hofdienerschaft auf dem Grabe des Königs geschlachtet. Den Tod treuer Diener, die ihr halbes Leben der Familie ergeben und mit ihr fast verwachsen waren, sollte man in öffentlichen Blättern weit eher rühmen, als den Heimgang so vieler hoher, aber unbedeutender Personen oder deren Reisen. Das gilt natürlich auch von weiblichen Bedienten.

Die weiblichen Dienstboten sind unter der ganzen Dienerschaft immer noch am harmlosesten, etwa vornehme Kammerkätzchen ausgenommen. Am besten fährt man in kleinen Haushaltungen des Mittelstandes, die so klug sind, der höhern Welt nicht nachzuäffen. Und wer größere Städte kennt, ist mit seinen Dienstboten an kleinen Orten gewiß recht zufrieden, denn in den großen Städten sind die Dienstboten so vornehm geworden, daß gar nicht mehr mit ihnen auszukommen ist. Sie wollen nichts mehr thun, und müssen auch noch einen Hausknecht zur Bedienung haben. An kleinen Orten ist der Bediente oft der wahre Hausfreund. Am glücklichsten aber ist der einfache Mann, oder die Familie daran, die gar keine Dienstboten und fremden Leute braucht — da gib's auch keinen Aerger. Und die beste häusliche Ruhe herrscht da, wo Zwei nur das Haus ausmachen, als Herren und Diener, und der Stiefelknecht oder allenfalls ein Pudel die ganze Bedienung bildet.

Beuel (Kreis Bonn). 15. Juli. Nachdem schon seit einiger Zeit die Zustimmung des Herrn Erzbischofs für die Errichtung einer Niederlassung der Franziskanerinnen aus dem Mutterhause in Olpe (Westfalen) zu Beuel vorlag, ist nunmehr auch die Genehmigung des Kultusministeriums eingetroffen und steht die Eröffnung unseres klösterchens schon in Bälde bevor. Die guten Schwestern werden ein ausgedehntes Feld für eine segensreiche Wirksamkeit in unserem aufblühenden Orte finden. Nächster Zweck derselben ist die ambulante Krankenpflege. Das neu erbaute, schön gelegene Haus samt Garten und Einrichtung ist das Geschenk edler Wohlthäterinnen.

Trier, 15. Juli. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern nachmittag bei der 3. Eskadron des Husaren-Regiments Nro. 9. Die betreffende Eskadron hatte in der Nähe des Dorfes Kürenz zum Uebungs-Gruppenschießen mit Platzpatronen Aufstellung genommen. Dem Husar Limbach versagte ein Schuß, die Patrone blieb im Laufe stecken. Als Limbach sich bückte, um seine verschossenen Patronenhülsen aufzuheben, bezing er die Unvorsichtigkeit, sich auf den Karabiner mit der linken Brust zu stützen. Plötzlich ging der Schuß los und drang ihm in's Herz. Limbach war innerhalb 5 Minuten eine Leiche. — Die hiesige Strafkammer verurteilte gestern einen 53 Jahre alten Lehrer aus Bettelhof wegen verschiedener Verbrechen gegen den § 176[3] zu 5 Jahren Zuchthaus.

(?) Zum Olper Schützenfest.

Die Trommel rollt, die Flöte klingt,
Das Banner winkt und weht!
Hinaus, hinaus zum Städtlein denn!
Zum Imberg alle geht!

Gefallen wird's dort groß und klein,
Wo alles scherzt und lacht.
Wer könnte da auch traurig sein?!
Nein, lustig mitgemacht!

Zum Imberg in den Schützenhain,
Wo hell die Büchse knallt,
Wo nach so langer Jahresruh
Es heut' wie Jubel schallt.

Fort mit den Sorgen darum auch,
Sie passen nicht dahin.
Für zwei drei Tage schlage sie
Ein jeder aus dem Sinn.

Zum Hain, wo hoch im Tannenkranz
Ein stolzer Aar sich wiegt,
Wo Küche und auch Kellerraum
Voll reicher Schätze liegt.

Macht droben dann ein Tänzchen auch,
Das wird nicht schädlich sein.
So 'n Hopplassa karieret ja
Wohl Gicht und Zipperlein.

Wo uns erquickt Rebensaft
Und kühles Gerstenblut . . .
Dahin nur all! — Gefallen wird's
Dort sicher jedem gut.

Kurz: freut in Ehren alle euch
Auch heuer wiederum;
Das nimmt selbst St. Sebastian
Als Schutzpatron nicht krumm. —

Nun, Schützenbrüder, tretet an!
Auf eurem Posten steht!
Die Trommel ruft, die Fahne winkt,
Zum „Umrich" alle geht!

Vermischtes.

— Cultusminister Graf v. Zedlitz hat, der Post zufolge, an die Geheimräte Prof. Dr. E. Hahn und v. Bergmann die Aufforderung gerichtet, ihm binnen 24 Stunden eine Antwort auf die gegen sie öffentlich erhobenen Anklagen des Assessors Leidig zu erteilen. Dieser hat ihnen zum Vorwurf gemacht, daß sie bei krebskranken Personen die Krankheit zu Studienzwecken auf gesunde Teile des Körpers übertragen haben. In einigen Blättern ist erklärt worden, daß diese Uebertragung mit Einwilligung der Kranken erfolgt sei; indeß ist von den beiden Aerzten selbst eine solche bestimmte Erklärung nicht abgegeben worden. Es fällt hier auf, daß der Cultusminister in so kategorischer Weise einen Bescheid innerhalb 24 Stunden verlangt.

— Lotterie zur Bekämpfung des Sklavenhandels. Die Ziehung der ersten Klasse soll vom 12. bis 15. Oktober, der zweiten Klasse am 19. Dezember und den folgenden Tagen stattfinden. In der ersten Klasse werden 5910 Gewinne mit 925,000 Mark, in der zweiten Klasse 13,020 Gewinne mit 3,075,000 Mark gezogen.

Stettin, 13. Juli. Gestern sind hierselbst wieder drei Personen ein Opfer des Wassers geworden, und zwar infolge unvorsichtiger Bootfahrt. Der Tischler Klein hatte aus Berlin ein junges Mädchen zum Besuch und begab sich mit diesem, seiner Frau und einem Arbeiter nach Waldows Griebel, einer in der Oder belegenen Insel. Am Abend bei der Rückfahrt lehnte sich das Mädchen zu weit über Bord und fiel ins Wasser, die Begleiter suchten ihm Hülfe zu bringen, hierbei kam das Boot jedoch zu stark in Bewegung, kenterte und auch die übrigen drei im Boote befindlichen Personen fielen ins Wasser. Da bereits völlige Dunkelheit herrschte, konnte von anderer Seite Hülfe nicht gebracht werden, und es gelang nur dem Tischler Klein, durch Schwimmen das Ufer zu erreichen, dessen Frau, das Mädchen aus Berlin und ein Arbeiter ertranken; ihre Leichen wurden erst heute aufgefunden.

Bremen, 16. Juli. Der hiesige Personenbahnhof war heute der Schauplatz eines Doppelmordes. Der Kellner eines am Markte hier gelegenen Restaurants hatte seinen Prinzipal um eine größere Summe bestohlen und das Haus verlassen. Der Wirt hatte die Polizei in Kenntnis gesetzt, und es gelang, den Kellner, als er gegen 4 Uhr einen Zug besteigen wollte, festzunehmen. Er wurde in die Polizeistube, welche am Bahnsteig gelegen ist, gebracht. Der Schutzmann Kostens, ein bejahrter, schon über 28 Jahre im Dienste befindlicher Beamter, schickte den begleitenden Schutzmann hinaus, um die Sachen des Kellners zu holen. Als dieser zurückkam fand er Kostens und den Kellner am Boden liegen. Letzterer tot mit einem Schuß in der Brust, der Beamte mit einer tödtlichen Wunde über dem Auge; die Kugel des Mörders ist wohl in's Gehirn gedrungen, abends 7 Uhr trat der Tod ein. Die Teilnahme um den pflichttreuen, im Dienste alt gewordenen Beamten und dessen Familie ist groß.

— Oskar v. Redwitz. Wie sich jetzt herausstellt, hat der jüngstverstorbene Dichter jahrelang einen verzweifelten Kampf mit der Morphiumsucht geführt, bis er schließlich erlag. Erschütternde Mitteilung darüber finden sich in Briefen des Verstorbenen, die E. Wechsler in der Nat.-Zeitung mitteilt. Am 7. Januar 1886 schreibt Redwitz: „Ihr lieber Brief traf mich in einer schweren Zeit, die Gottlob jetzt überwunden hinter mir liegt. Schon seit vollen 13 Jahren war ich durch ein sehr schmerzhaftes neuralisches Leiden zu Morphium-Injectionen bei Tag und Nacht genötigt. Vor gerade zehn Jahren war ich bis auf 24 Gran (etwa 1 1/2 Gramm) gestiegen und lag volle fünf Monate lang an der Morphiumvergiftung danieder. Welche Qualen ich in jener Zeit durchduldet, das spottet jeder Beschreibung. Ich lernte dazumal an eine Hölle auf Erden glauben. Mit kolossaler Energie gelang es mir aber, trotz der furchtbarsten Krämpfe in jenen Monaten von 24 Gran auf drei Viertel herunterzugehen, eine Willensleistung, die selbst dem Professor Billroth das höchste Staunen abgerungen hatte. Kaum daß ich wieder am Schreibtisch sitzen konnte, begann ich mit neu erlöstem Körper und Geist meinen „Odilo". Seit jener Zeit stieg ich mit meiner Morphiumdosis nie mehr höher als 1 1/4 Gran, aber durch die Länge der Zeit wirkte doch auch dieses kleine Quantum immer verderblicher. Kurz, mein Leben lag eben in dämonischen Giftbanden. Und doch, wie Sie ja wissen, war ich immer noch produktiv dabei. Da endlich, nachdem ich am 6. Dezember 1885 von einer hochgradigen Bronchitis befallen worden und nach zwei Wochen wieder davon genesen war, faßte ich den heroischen Entschluß, sogleich im Bette liegen zu bleiben, meinen neuen Roman in Gottes Namen auf unbestimmte Zeit liegen zu lassen, und einen neuen Kampf mit dem Dämon Morphium zu beginnen, diesmal auf Leben und Tod. Was eine solche völlige Morphium-Entziehung bedeuten will, welchen äußersten Aufwand von Energie und Ausdauer sie erfordert, das weiß heutzutage fast jeder Laie. Müssen sich doch sogar fast alle morphiumkranken Aerzte dieser schrecklichen Cur in besondern Heilanstalten unterwerfen. Nur sehr selten gelingt diese völlige Entziehung dem einzelnen daheim ohne strenge ärztliche Aufsicht. Ich selber habe — ich sage dies mit gerechtem Mannesstolz — dies Willenskunststück ganz allein an mir fertig gebracht, und schon nach drei und einer halben Woche, freilich voll der qualvollsten Tage und Nächte, war ich vollständiger Sieger über diesen verderblichen Morphium-Satan! Alle hiesigen Aerzte staunten wieder über diese Cur, und was die Hauptsache ist und alle frühern ärztlichen Diagnosen zu Schanden machte, meine früher so qualvollen Schmerzen, die durch Injektionen immer nur momentan gemildert, aber fort und fort gestärkt wurden, sie sind nun fast völlig verschwunden, stören meine Stimmung gar nicht mehr und werden ohne Zweifel noch völlig aufhören, wenn meine dreizehn Jahre lang durch dieses Gift mißhandelten Nerven sich noch mehr erholt haben werden. Feiere ich darum nicht mit recht einen stolzen Triumph des Willens?" Der Dichter schweigt noch mehrere Seiten lang im Bewußtsein seines „Willenstriumphes," berichtet über seine dichterischen Pläne und ist voll Arbeitslust, jetzt, wo er ein „neues Leben" beginnt. Aber der unglückliche Mann hatte zu früh triumphiert. In einem seiner nächsten Briefe heißt es: „Ich habe sehr, sehr lange geschwiegen. Als ich Ihnen mit völlig zerrütteten Nerven geschrieben, konnte dies nur unter heftigsten Schmerzen und mit größter Anstrengung geschehen. So litt und vegetierte ich fort bis zum Herbst. Da endlich, als es gar nicht mehr auszuhalten war, mußte ich mich, sogar auf den Rat der Aerzte, zur Wiederaufnahme meiner Morphium-Injectionen entschließen, die ich nach furchtbar schwerem und siegreichem Kampfe für Lebenszeit glaubte überwunden zu haben. Sie können sich denken, mit welch' unseligen Gefühlen ich wieder zu diesem Gifte griff." Am 10. d. hat die Beerdigung in München stattgefunden. Unter den Leidtragenden befanden sich die Staatsminister Frhr. v. Riedel, Frhr. v. Feilitzsch, Frhr. v. Leonrod, Obersthofmarschall Frhr. v. Mulsen, Regierungs-Präsident Frhr. v. Pfeufer, General der Infanterie z. D. Keller, Frhr. v. Scheitheim, Major Zerreis, Adjutant des Prinzen Ruprecht, Universitäts-Professoren, Vertreter der Künstlerschaft und der Schriftstellerwelt. Stadtpfarrer Rathmayer von St. Ludwig, der die kirchliche Ceremonie vornahm, schilderte ausführlich den Lebenslauf des Verstorbenen und seine dichterische Thätigkeit. Die vielfach verbreitete Meinung, Redwitz sei altkatholisch geworden, entbehrt, laut dem M. Journ., vollständig der Begründung. Es war ihm in letzter Zeit unmöglich, sein Selbstbestimmungsrecht zu üben, schlaflose Nächte hatten seine Kraft gebrochen, heftige Erregungszustände wechselten mit tiefer Niedergeschlagenheit, dabei war er von vielen körperlichen Schmerzen gequält. Die langjährigen asthmatischen Leiden, verbunden mit Herzschwäche, führten öfters lebensgefährliche Erstickungs-Anfälle herbei. Der Kranke hatte alles Interesse an der Außenwelt verloren, nur wenn seiner Dichtungen Erwähnung geschah, heiterte sich sein Blick auf einige Augenblicke auf. Am 7. d. nachmittags legte er sich zu einem Schlafe, aus dem er aber nicht mehr erwachte: ein Herzschlag machte seinem Leben ein rasches Ende. Der Prinz-Regent hat an die Wittwe folgendes Beileidschreiben gerichtet: „Frau Baronin Redwitz! An dem schweren Verluste, welchen Sie durch das so unerwartete Ableben Ihres Gatten erlitten, nehme ich den innigsten Anteil. Ich habe stets die treue Anhänglichkeit des teuren Verblichenen hochgeschätzt und mich seiner schönen, von idealem Sinne getragenen Dichtungen sehr erfreut. Wie ich dem Lebendigen aufrichtig zugethan war, werde ich dem Dahingeschiedenen jederzeit ein ehrendes Andenken bewahren. Möge Gott Ihnen die Kraft verleihen, diese harte Prüfung mit Ergebung zu tragen! Hierbei verbleibe ich Ihnen und Ihrer Familie mit huldvollen Gesinnungen Ihr wohlgeneigter Luitpold, Prinz-Regent von Baiern. Wildenwart, den 10. Juli 1891."

— In Luftballon-Unfällen herrscht gegenwärtig eine förmliche Epidemie. Innerhalb zehn Tagen sind (aus Paris, Prag, München, Wien, Berlin, Antwerpen) nicht weniger als sieben solcher Unfälle gemeldet worden. Ein achter hat sich jetzt, wie man aus Petersburg schreibt, am vor. Donnerstag in einem dortigen Gaswerke infolge des plötzlichen Aufstiegs des betreffenden Luftballons ereignet. Während eine Anzahl von Leuten damit beschäftigt war, einen dem Luftschiffer Grafen Apraxin gehörigen Ballon von großen Umfange nach Füllung desselben von den ihn festhaltenden Gewichten zu befreien, erhob sich der Ballon vorzeitig und riß beim Aufstiege vier Arbeiter mit sich, die sich im Takelwerk verstrickt hatten. In einer Höhe von etwa zwanzig Klaftern platzte der Ballon und die vier Unglücklichen stürzten zu Boden, wo sie mit zerschmetterten Gliedern liegen blieben.

— Ein erschütterndes Ehedrama hat sich, wie aus Ulm gemeldet wird, vor einigen Tagen in dem benachbarten Dorfe Müllenstetten zugetragen. Der dort ansässige Arzt, Dr. Häring, welcher, 29 Jahre alt, aus Kulmbach gebürtig ist, siedelte sich voriges Jahr dort an, kaufte ein hübsches Anwesen und heiratete im März dieses Jahres eine 22jährige Nürnbergerin. Beide Ehegatten waren vermögend; die Frau hatte eine ganz ansehnliche Mitgift eingebracht. Aber die Charaktere scheinen nicht recht zusammengepaßt zu haben. Der Mann wurde nervös und wendete ab und zu Betäubungsmittel gegen seine Nervenaufregung an. Am Mittwoch Vormittag wurde er regungslos im Bett gefunden, ein Fläschchen Cognac und ein Gläschen mit Ehoralhydrat neben sich. Die junge Frau glaubte anfangs nur an eine tiefe Betäubung; als aber der hinzugerufene Heilgehilfe den Tod konstatierte, stieß sie einen gräßlichen Schrei aus, stürzte in ein benachbartes Zimmer, leerte mit einem Zug ein Glas Karbolsäure und warf sich dann unter schrecklichen Schmerzensrufen über die Leiche ihres Mannes. Es wurden Rettungsversuche gemacht, jedoch vergebens, das Gift verbrannte ihr Schlund und Eingeweide, und sie starb schon nach einer Viertelstunde. Offenbar hat eine plötzlich ausgebrochene Geistesstörung sie ihrem Manne in den Tod nachgetrieben. Die Leichen der beiden so tragisch umgekommenen sind nach Nürnberg überführt und dort beerdigt worden.

— Ein nach allen Regeln der Banditen-Strategik ausgeführte Ueberfall einer wichtigen Bahnstation in Sardinien ist — so schreibt das Berl. Tgbl., ein neuer Beweis dafür, daß in Italien das Unkraut des Briganttaggio noch immer nicht völlig ausgerottet ist. Das unerhörte Stückchen, das selbst die Affaire von Tscherkeßköi übertrumpft, hat sich in der völlig isoliert in einem Bergthal gelegenen Kreuz-Station der beiden großen sardischen Eisenbahnlinien, Chilivani, abgespielt. Es war 10 Uhr nachts vorbei, und in dem die einsame Station bildenden Gebäude-Komplex (Bahnhof, Güterschuppen und Beamtenwohnungen), der im ganzen von etwa vierzig Personen, darunter zwei Soldaten, bewohnt wird, war schon alles zu Bett gegangen. Plötzlich krachten von allen Seiten Schüsse, welche die Mauern, Thüren und Fensterläden durchbohrten und die gänzlich wehrlosen Beamten und ihre Familien aufs schrecklichste alarmierten. Eine fünfzigköpfige Bande starke wohlbewaffnete Räuberbande hatte, in vier Trupps verteilt, die Station umzingelt und brach — ohne Widerstand zu finden (selbst die beiden militärischen „Wachposten" hatten sich wohlweislich gedrückt!) — in das Gebäude ein, wo nach Herzenslust geraubt, geplündert und demoliert wurde. Ein Glück nur, daß es — mit Einschluß der zwei „tapferen Landsoldaten," die übrigens gegen die Uebermacht nichts ausrichten konnten — allen Bewohnern der Bahnhofs-Oase gelang, im Dunkel der Nacht zu entkommen. Mehrere, darunter der Bahnmeister mit seiner Familie, retteten sich durch einen Sprung von dem niedrigen Dache. Die Banditen plünderten die Privatwohnung des Bahnhofsvorstandes und ließen dessen Baargeld und Wertgegenstände (darunter den Schmuck von dessen Gattin) im Wert von mehreren tausend Lire mitgehen; ebenso raubten sie die Kasse des Restaurants (mit circa 500 Lire) aus; darauf schlugen sie alle Möbel und sonstigen Gegenstände in Stücke. Ein Versuch, die feuerfeste Kasse der Verwaltung zu sprengen — wo die zur Auszahlung bereiten Monatsgehälter der Beamten lagen —, mißlang jedoch. Nach einer Stunde der Plünderung — während deren sie nicht im Geringsten behelligt worden waren — zogen die Briganten, die zuvor alle Telegraphendrähte durchschnitten, wieder ab. Einige von ihnen waren durch Revolverschüsse verwundet worden, die der Sohn des Bahnhofsrestaurateurs, ein 16 — 17jähriger Bursche, während der Flucht auf die Angreifer abgefeuert hatte. Es war in der That der einzige Mutige gewesen. — Die Verfolgung der Bande stößt wegen des mangelhaften Verkehrswesens sowie wegen des überaus unzulänglichen Sicherheitsdienstes in Sardinien auf große Schwierigkeiten. Liegen doch in ganz Sardinien nur zwei Regimenter Infanterie, während auch die Anzahl der über das unwegsame Land verteilten Gendarmerie-Posten nur eine sehr geringe ist. So könnten die Herren Briganten z. B. ohne sonderliche Beschwerde die Mehrzahl der sardinischen Dörfer und Städtchen überfallen und plündern, ehe die „Forza" (Gendarmen und Militär) aus ihren fernen Garnisonen herbeieilen könnten! Unterdessen ist — wie der Tribuna aus Sassari gemeldet wird — bereits eine zweite große und wohlbewaffnete Räuberbande in der Gegend von Gemargentu aufgetaucht. Es wäre hoch an der Zeit, daß Herr Nicotera — der große Besitzer des Brigantaggio in Süd-Italien — sein Augenmerk auch dem Räuberunwesen in Sardinien zuwenden würde. An Gelegenheit dazu fehlt es ihm ja heute keineswegs.

— Meldungen aus Kairo besagen das Auftreten der Cholera in Mekka.

Valencia, 12. Juli. Die Hitze ist in Südspanien neuerdings unerträglich. In Sevilla stieg gestern das Thermometer auf über 50° in der Sonne, die Luft war wie in einem glühenden Ofen, der Boden flammte; die der Sonne ausgesetzten Gegenstände konnte man nicht anfassen, ohne befürchten zu müssen, sich zu verbrennen und von den Lungen, welche diese überhitzte Atmosphäre einatmen mußten, gingen Gluwollen durch den ganzen Körper. Die Vögel fielen von den Dächern und auch Menschen nahmen Schaden; so mußten vier Schnitter ins Krankenhaus geschafft werden, weil sie dem Ersticken nahe waren. In Marcia konnte man beinahe Sevilla noch beneiden. Es wehte dort von Afrika ein Wind herüber, der unter den Namen „Levache" bekannt ist und eine Menge Wüstensand mit sich führt, bei einer Temperatur, wie sie sonst nur am Senegal zu herrschen pflegt. In Malaga, Valencia und Madrid war es ebenfalls, wenn nicht so, doch immerhin unerträglich heiß.

Jos. Dameris, Schmallenberg,

chirurg. Instrumentenmacher und Bandagist.

Anfertigung chirurgischer Instrumente, orthopädischer Apparate für Rücken- und Beinverkrümmungen, künstl. Glieder, Bruchbandagen Leibbinden (patent. Universalleibbinden für Frauen) genau nach Maß und Körperform in kürzester Zeit.

Lager in sämtlichen Artikeln zur Krankenpflege.

Anfertigung aller Sorten Messer, Scheeren, echt engl. Rasiermesser Thermometer, Barometer, Brillen 2c. Bei bester Ausführung unter Garantie und billigsten Preisen halte mich bei Bedarf bestens empfohlen.

Schleifereien und Reparaturen aller Art

werden pünktlich besorgt.

Frische Eier,
Stück 6½ Pfg., Dugend 70 Pfg.,
holländ. Käse,
zu 70 u. 80 Pfg. per Pfd. empfiehlt
G. Hetzmann, Olpe.



Geübte Westenbesetzerinnen
finden Beschäftigung bei
C. A. Baldus,
Osberghausen.

Beckumer Wasserkalk
ist fortwährend zu haben bei
Peter Heuell, Olpe.

Verbesserte
Theerschwefel-Seife
von Bergmann & Co. in Dresden
à Stück 50 Pfg.
bei **Peter Heuell, Olpe.**

Todes-Anzeige.

✝

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, heute morgen 8 Uhr meine liebe Frau, unsere gute Mutter

Maria Kath. Kebbekus
geb. **Klein**

zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Dieselbe starb, versehen mit den heil. Sterbesakramenten, nach kurzem Krankenlager an den Folgen einer Lungenentzündung im Alter von 70 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

Olpe, 16. Juli 1891.

Joh. Pet. Kebbekus und Kinder.

Die Beerdigung findet Sonntag morgen 8 Uhr statt.

Ananas-Verkauf.

„Nun, gefällt es Dir hier, Johanna?" fragte er in warmem Tone, und seine Hand legte sich zärtlich auf die Schulter des Mädchens; „habe ich Dir kein schönes Nestchen ausgesucht?"

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich keine Worte finde, meiner Befriedigung über die Schönheit der Natur Ausdruck zu geben."

Die Hand des Mannes zuckte jäh zurück; das Lächeln verschwand von dem Gesichte, und zwischen den Augenbrauen bildete sich eine tiefe Falte, — aber nur für einen Augenblick, dann bezwang sich der Mann und sagte in demselben Tone wie vorher:

„Wie oft muß ich denn bitten, liebes Kind, das steife „Sie" zu lassen?"

genossen in Brasilien mit Gewalt durchgeführt hatten, glaubten die Radikalen auch in Tessin [illegible] den Boalangismus haben aller Welt klar gemacht, wie [illegible]

St. Sebastianus-Schützen-Verein in OLPE.

Unser diesjähriges

Schützen-Fest

soll am 19. und 20. Juli

in herkömmlicher Weise gefeiert werden.

Samstag den 18. Juli nachm. 4 Uhr

Ausmarsch zum Schützenhofe,

woselbst der **Vogel aufgesetzt wird** und darauf

KONZERT

stattfindet.

Anmeldungen zum Verein wolle man bei unserm Rendanten Herrn **Jos. Bertram** machen. Betreffs des Erlöschens der Mitgliedschaft wird genau nach § 22 des Statuts, welches beim Rendanten gratis zu haben ist, verfahren.

Das Entree für alle einheimischen Nichtmitglieder **über 18 Jahre**, sowie für Fremde beträgt für jeden Festtag 2,50 M., für Montag vormittag **allein** 1 Mk. Um die Ordnung aufrecht erhalten zu können, müssen die Eintrittskarten **stets sichtbar** getragen werden.

Wir hoffen, daß die Schützenbrüder ihrer Verpflichtung (§ 19), **an sämtlichen Zügen teilzunehmen,** im Interesse unseres schönen Volksfestes pünktlich nachkommen werden. Auch wird das Tragen grüner Mützen gewünscht.

Die Kapelle des Westfälischen Fuß-Artillerie-Regiments Nro. 7 in Köln unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Herrn Trenks ist zu dem Feste engagiert.

Olpe. **Der Schützen-Vorstand.**

Unsere geehrten Mitbürger werden freundlichst gebeten, durch ein allgemeines

Beflaggen

der Stadt die Feier unseres schönen Schützen-Festes zu verherrlichen.

Olpe. **Der Schützen-Vorstand.**

Sonntag den 26. Juli nachmittags 4 Uhr

ordentliche Generalversammlung

des Wendener Spar- und Darlehnskassenvereins.

Tages-Ordnung: Rechnungslage, sowie andere wichtige Vereinsangelegenheiten.

Die Mitglieder werden dazu eingeladen und daran erinnert, daß unentschuldigtes Fernbleiben strafpflichtig ist.

Der Vorstand.

Krieger-Verein Altenhundem.

Sonntag den 19. Juli abends 8 Uhr

außerordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Beschlußfassung über Absendung einer Deputation zum Siegburger Kriegerfest. 2. Beschlußfassung über die diesjährige Sedanfeier.

Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Stadt- und Sparkasse Olpe.

Die Geschäftsräume der Stadtkasse und der Sparkasse befinden sich von heute ab im Rathausgebäude.

Für den öffentlichen Verkehr sind beide Kassen einstweilen nur nachmittags von 2 bis 7 Uhr geöffnet.

Olpe, den 10. Juli 1891.

Der c. Bürgermeister

Röper.

Tannen-Verkauf.

Cirka 150 Stück, 60 bis 70 Fuß lang, 3 bis 5 Fuß Umfang,
50 „ 50 „ 60 „ „ 2 „ 3 „ „
15 Sparren oder Gerüstangen,
25 Stück Weihnuthskiefern, 1½ bis 3 Fuß Umfang,

sind zusammen zu verkaufen. Die Tannen sind 75jährig, stehen unmittelbar an der Landstraße, 20 Minuten vom Bahnhof Olpe. Dieselben eignen sich zu Mastbäumen und jedem Bauholz. Näheres zu erfragen bei

Edm. Hupert, Olpe.

Berlinische Feuer-Versicherungs-Anstalt

gegründet 1812.

Dem Klempnermeister **Theodor Müller** in **Drolshagen** ist eine Agentur der Anstalt übertragen.

Bielefeld, im Juli 1891.

Die General-Agentur:
Emil Wessel.

Unter Bezugnahme auf obige Bekanntmachung halte ich mich zur Annahme von Versicherungen gegen billige und feste Prämien bestens empfohlen.

Drolshagen, im Juli 1890.

Theodor Müller, Agent.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Graswuchs

von folgenden **Gräflich von Fürstenberg**'schen Wiesen kommt zum Verkauf am:

1) Freitag den 24. d. M. vormittags 10 Uhr von den **Schnellenberger** Wiesen (Versammlung unterm Hollenbrück an der Eisenbahnüberfahrt).
2) Sonnabend den 25. d. M. vormittags 10 Uhr von den Wiesen bei **Langenohl,**
3) Montag den 27. d. M. nachmittags 3 Uhr von den **Hengstebecker** Wiesen,
4) Dienstag den 28. d. M. vormittags 10 Uhr von der Wiese im **Todtenohl** bei Langenei, und denselben Tag nachmittags 4 Uhr von der **Rinfeker** Wiese bei Oberhundem, wozu Kauflustige einladet.

Schnellenberg, den 15. Juli 1891.

Der Rentmeister **C. Wegener.**

Theresia Kuhlmann,
Heinrich Ernst,
Sergeant und Bataillonsschreiber des Kgl. Bezirks-Kommandos Siegen,

Verlobte.

Kirchhundem, Siegen,
im Juli 1891.

Bekanntmachung.

Nach § 5 des Regulativs vom 28. Februar 1891 hält der Kreis-Ausschuß seine Ferien während der Zeit vom 21. Juli bis 1. September cr.

Während der Ferien dürfen Termine zur mündlichen Verhandlung der Regel nach nur in schleunigen Sachen abgehalten werden.

Auf den Lauf der gesetzlichen Fristen bleiben die Ferien ohne Einfluß.

Olpe, 13. Juli 1891.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses
Freusberg, Landrat.

Montag den 20. Juli in den Vormittagsstunden findet auf dem Schützenhofe am Imberg seitens des hiesigen Schützenvereins das Vogelschießen statt.

Die Wege über den hintern Imberg nach Stade, Eichhagen und Kirchesohl sind während dieser Zeit zu meiden.

Olpe, 13. Juli 1891.

Der c. Bürgermeister
Röper.

Auf dem Schützenhofe in Attendorn ist **Geld** gefunden worden. Der sich legitimierende Eigentümer kann dasselbe bei **Frz. Jos. Becker,** Fuhrmann bei M. Schneidermann in Attendorn, wieder in Empfang nehmen.

Die
Photographische Anstalt
von
H. Schmeck, Siegen,
liefert **Vergrößerungen** nach dem neuesten Verfahren bis zu Lebensgröße unter Garantie.

Bitte genau auf die Adresse zu achten: **Bahnhofstraße 884.**

Haararbeiten

aller Art,

als: Flechten, Uhrketten, Broschen, Armbänder und Blumen-Bouquetts werden von ausgekämmten Haaren billigst angefertigt von

C. Henkel, Friseur,
Altenhundem.

Am Montag den 20. Juli wird ein Ofen

Fett-Kalk

und ein Ofen

Wasser-Kalk

ausgewogen.

Cement

vorrätig.

Edm. Lohmann,
Grevenbrück.

Photographie.

Den geehrten Bewohnern von **Olpe** und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß ich in nächster Zeit, mit den neuesten Verfahren und Verbesserungen auf dem Gebiete der Photographie, behufs Aufnahmen wieder nach Olpe kommen werde. Näheres durch die nächsten Nummern d. Bl.

Carl Huth,
Photograph.

Verziehungshalber beabsichtige ich, mein in **Hützemert** bei Drolshagen sehr günstig an der Provinzialstraße belegenes



Haus

mit

weitem Hofraume,

sowie meine

Felder, Wiesen und Berge,

ca. 32 Morgen, mit darauf stehenden

Früchten ꝛc.

unter der Hand zu verkaufen.

Die Berge haben guten Eichenlohbestand.

Hützemert, den 11. Juli 1891.

Franz Heinr. Greve.

Rademann's Kindermehl

(preisgekrönt mit der gold. Medaille) auf Grund wissenschaftlicher Forschung und praktischer Erfahrung von Kliniken, Aerzten, Hebammen und Müttern als das beste, nahrhafteste und leichtverdaulichste aller Kindernährmittel befunden und empfohlen, ist in gleich ausgezeichneter Beschaffenheit in allen Apotheken und Droguenhandlungen Deutschlands zum Preise von M. 1,20 per Büchse zu haben.

In Olpe bei

Ed. Harnischmacher.

Das diesjährige



Meggener Schützenfest

wird am 26. und 27. Juli

in herkömmlicher Weise gefeiert. Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein

Der Vorstand.

Emil Deimel, Olpe,

in Verbindung mit den bestrenommiertesten Firmen für Medizinal-Weine empfiehlt für

Schwächliche, Kranke und Kinder

garantiert reine und ächte

Tokayer, Sherry, Madeira und Portweine,

sowie

Rot- und Weißweine aller Art.

Verkauf zu Original-Preisen in Olpe bei

Gebrüder Boge,
Jos. Junker.

Olper 50 Pfg.-Bazar.

Mit dem heutigen Tage eröffnete ich einen

ganz neuen 50 Pfg.-Bazar,

wozu ich ein Lokal von meinen Räumen eingerichtet habe. Derselbe bietet großartige Sachen, ganz besonders in

Porzellan- und Haushaltungs-Gegenständen.

Die Sachen sehen, bietet den Beweis der Billigkeit; ich mache deshalb auf die **Ausstellung meines Schaufensters** aufmerksam. — Ich werde stets bemüht sein, großartige Neuheiten zu bieten.

Olpe. **Jos. Gummersbach.**

Wilh. Rölle,

OLPE.

Atelier

für künstliche Zähne und Gebisse, Plombierungen, Zahn-Operationen und Reinigen der Zähne.

Den geehrten Bewohnern von Olpe und Umgegend empfehle mich im **Weißnähen und Sticken** und bitte um geneigten Zuspruch.

Josepha Ihne.

Meine Wohnung befindet sich bei Wittwe Hesse, Bäckerei u. Wirtschaft, Gartenfelderstraße.

Corsetts, Cravatten, Handschuhe, Vorhemde, Manschettenknöpfe, Rüschen, weiße und bunte, baumw. und leinene Tücher, Hosenträger ꝛc. ꝛc.

empfiehlt billigst

Ed. Harnischmacher,
Olpe.

Ich suche einen Knaben, katholisch, Sohn braver Eltern, in die

Lehre.

Joseph Dornseifer, Sattler, Olpe.

Tapeten.

Naturelltapeten von 10 Pfg. an,
Goldtapeten „ 20 „ „
Glanztapeten „ 30 „ „

in den schönsten u. neuesten Mustern. Musterkarten überallhin franko.

Gebr. Ziegler
in Minden, Westfalen.





Paul Keimer

in Attendorn.

Korbwaaren- und Kinderwagenfabrik.

Erste und directe Bezugsquelle.

Auf unserer **Sandstein-Fabrik** zu **Finnentrop,** gegenüber dem Bahnhofe, sind

Schlackensand-(Schwemm-)Steine

in vorzüglicher, fester Ware stets vorrätig.

Finnentrop. **Kemper & Ruegenberg.**

Kneipp's Malz-Kaffee

(ganze Körner) in Packeten à 1 Pfd. 50 Pf. m. Bild u. Namenszug des Hrn. Pfr. Kneipp in Wörishofen, nach spezieller Vereinbarung mit demselben aus dem wertvollsten Malze von uns hergestellt, ist gesund, vorzüglich im Geschmack, billig, **hat ca. 64 pCt. rein lösliche Nährstoffe,** Frauen, Kindern, Blutarmen, Nerven- und Magenleidenden besonders zu empfehlen.

Wir bemerken ausdrücklich, daß außer uns in Deutschland niemand befugt ist, sich des Namens oder Bildes des Herrn Pfarrer Kneipp zur Verpackung von Malz-Kaffee zu bedienen.

Franz Kathreiner's Nachfolger, München.

Zu haben bei **J. Reuter** in Olpe und **W. Schmitt** in Förde.

Druck von Th. Mietens, Olpe.